

Verena Ingold, Kurs 101
Finstergasse 19
3360 Herzogenbuchsee
062/961.45.71

Vereinigung der Ehemaligen
der Lindenhof Schule
Bremgartenstrasse 119

3001 Bern

Herzogenbuchsee, Dezember 2009

Erinnerungen

Wie immer habe ich die Nr. 27 des DIALOG von vorne bis hinten durchgelesen. Dabei ist mir klar geworden, dass sich viele so genannte alte Zöpfe ganz von selbst „weggemausert“ haben.

Wir praktizierten doch damals einfach die Möglichkeiten, die man nach den damaligen Erkenntnissen hatte.

In „grauer Vorzeit“, also 1949, bin ich in den Lindenhof eingetreten. Wir waren nach längerer Zeit des Schwesternmangels der erste grosse Kurs mit 27 Schülerinnen. Es war nicht lange nach dem Krieg. Vor dem Krieg herrschte eine grosse Arbeitslosigkeit. Wir alle waren froh, nun eine Lehre machen zu können.

In der Schule sagte uns unser Dozent, Dr. Walthard, dass von uns nun viel gefordert werde. Dass durch die Kriegserfahrungen 40x mehr medizinisches Wissen und Erkenntnisse vorhanden seien als vor dem Krieg. Durch diese traurigen Erfahrungen konnten nachher viele Patienten profitieren.

Einige Jahre vorher wurden die Sulfonamide erfunden, dann folgten Penicillin und Streptomycin. So waren total andere Behandlungen möglich. Schröpfen, Senfpflaster, Kataplasmen wurden nicht mehr angewendet. Diese Zöpfe fielen ganz von selber ab.

In den 50er Jahren kam durch einige kreative Chirurgen die Osteosynthese in Schwung. Ich durfte mit Dr. Maurice Müller, der Gastchirurg war, in Aarberg im Operationssaal arbeiten und habe diese Zeit mit grosser Begeisterung erlebt. Vorbei waren die langen Liegezeiten im Bett mit Extensionen und Gipsverbänden. Die langen Spitalaufenthalte verkürzten sich auf wenige Tage. Hilfsschwestern gab es in vielen Spitälern noch nicht. Jemand musste aber die Arbeit tun, und das waren wir, die Schwestern. Als junge Diplomierte reklamierte ich einmal in Aarberg nach einem Zwölfstunden-Arbeitstag, dass es

so nicht weiter gehen könne. Man müsse nun wirklich eine Hilfsschwester anstellen, um uns zu entlasten. Es hat nichts genützt!

So machte ich zusammen mit meiner Kurskollegin Margrit Maibach einen Protestmarsch über den Frienisberg nach Bern. Nach drei Stunden trafen wir im Schulbüro ein, um unsere Klage vorzubringen. Frau Oberin Martz hat sich dann für uns eingesetzt und so wurde die erste Hilfsschwester angestellt. Das war 1954. So fiel der Zopf der vielen Putzarbeiten weg für uns. Die Tatsache, dass wir Schwesternschülerinnen „ganz unten“ anfangen mussten, war für mich kein Problem, denn wir hatten ja viel zu lernen. Das Problem, dass Maturandinnen sich damals bei der gewohnten täglichen Arbeit zurückgesetzt fühlten, war wohl eher eine familiäre Angelegenheit. In diesen Familien war es Brauch, dass die Söhne studieren durften, die Töchter aber mussten eine Lehre als Krankenschwester „auf sich nehmen“. Dabei blieb vergessen, dass diese Krankenschwestern durch die anvisierte Verbindung mit einem jungen kontaktfreudigen Assistenten den Wiedereinstieg in die gute Gesellschaft schaffen konnten.

Auch dieser „Schwanz“ ist gefallen, denn Pflegefachfrauen erwerben heute den Dokortitel.

Die Berufskleidung war doch meistens zeitgemäss. Als die ersten freien Schulen gegründet wurden, gab es keine Vergleichsmöglichkeiten, ausser den Diakonissenhäusern. Ausserdem trugen auch die Frauen im Volk längere Kleider. Miniröcke gab es erst viel später. Wenn ich an unsere Dienstkleidung denke, kommen mir immer die vielen lettischen Krankenschwestern in den Sinn, die während des Krieges von Front zu Front gehetzt wurden. Sie hausten monatelang in Kriegsunterkünften und Erdlöchern, jahrelang. Staatenlos kamen sie in die Schweiz, durften im Lindenhof während 6 Monaten ein Praktikum machen, damit sie wieder zu einem Diplom kamen. Von adretter Berufskleidung war da wohl nie die Rede.

Unsere Lehre wurde übrigens von der Armee unterstützt, darum die militärischen Spiegel auf dem Mantelkragen. Das Schürzenproblem existierte eigentlich für mich nicht. Im OP trug man sowieso andere Kleider. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass es früher eine junge Schwester gab, die nicht doch ein wenig stolz war auf den roten Bändel an der Haube.

Dazu kam das halbe Bahnbillet, wenn man in der Tracht reiste. Viele von uns waren damals auf diese Vergünstigung angewiesen. Dazu wurde uns im vollbesetzten Tram ein Sitz angeboten. Heute hätte ich das nötiger, aber dieser Zopf ist jetzt auch weg! Auch andere Lehrlinge hatten damals nur einfache Arbeitskleider ohne Schockfarben und Schutzkappen an den Schuhen.

Ich hatte in letzter Zeit Gelegenheit, die Spitalatmosphäre als Patientin zu erleben. Ich finde die smarten Hosenanzüge eine ideale Lösung. So haben schöne lange schlanke Beine und etwas kürzere dickere die gleichen Chancen, bewundert zu werden.

Scharmützel mit Vorgesetzten hat es immer gegeben. Diese Erinnerungen sorgen oft noch heute an unseren Zusammenkünften für Erheiterung. Diese Frauen haben als Oberschwestern geplant, ohne Stimm- und Wahlrecht. Die meisten besaßen ein grosses medizinisches Wissen und für uns Schülerinnen und für junge Assistenten waren sie eine Art Lexikon oder Vorläufer der

Computer. Sie erarbeiteten ihr Wissen autodidaktisch. Die Oberschwesternschule waren erst kurz vorher gegründet worden, aber die wenigsten Schwestern konnten sich die Schule leisten. Es gab keine innerbetriebliche Weiterbildung, kein Sensitivity-Training, keine gruppendynamischen Kurse, keine Selbsterfahrungsgruppen. Beförderung geschah meistens nach dem Petersprinzip. Oberschwestern kämpften oft ohne Stimmrecht gegen eine konservative Spitalkommission für bessere Bedingungen für die Angestellten. Diese Kommission bestand z.B. aus dem Dorfkäser, dem Bäcker, dem Posthalter, dem Dorfschmied, dem Pfarrer, dem Bahnhofsvorstand, einem Juristen und einem Arzt.

Neuanschaffungen stiessen aus Spargründen auf grossen Widerstand. Der Kauf eines Destillationsapparates für die Operationsabteilung führte einmal zu einer Verdächtigung, dass das Personal wohl heimlich ein Schnäpslein produziere. Dabei wurden damals Infusionen noch im OP hergestellt. Das ist auch vorbei.

Auch der Zopf der Romantik ist gefallen. Das Abholen der neuen Schülerinnen vom Bahnhof durch die Oberschwester mit dem Leiterwägeli erübrigte sich, als die Schülerinnen mit dem eigenen Auto vorfuhren. Die stimmungsvollen Sonntagsfrühstücke mit klassischer Musik vom Plattenspieler verschwanden durch den Schichtbetrieb und die eigene Wohnung auswärts.

Ich konnte die Erfahrung machen, dass noch immer mit Hingabe, gesundem Menschenverstand und Humor gepflegt wird, und ich hoffe, dass diese alten Zöpfe bleiben.

Verena Ingold